



H. J. Parkeberry

Heinrich Gustav Reichenbach.

Eine Skizze seines Lebens

von

Gustav Dilling.

Die botanische Welt hat im verwichenen Jahre einen vielbedeutenden Verlust zu beklagen gehabt. Am 6. Mai 1889 starb nach schweren Leiden, gegen welche er schon seit mehr als einem Jahre mit äußerster Anstrengung der ihm eigenen Willensstärke einen aussichtslosen Kampf führte, *Heinrich Gustav Reichenbach*, Doktor der Philosophie und Professor der Botanik, seit länger als einem Vierteljahrhunde Direktor des Botanischen Gartens zu Hamburg. —

Reichenbach entstammte einer altsächsischen Familie, war er doch ein Nachkomme jenes Stadtschreibers und nachmaligen Bürgermeisters von Wittenberg, der für Luther Katharina von Bora in sein Haus aufgenommen. Sein Großvater war der als griechischer Lexikograph bekannte Konrektor der Thomasschule in Leipzig, sein Vater, der Geheime Hofrat Heinrich Gottlieb Ludewig Reichenbach, bekleidete die Stelle eines Professors der Naturgeschichte an der Medizinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden und war zugleich Direktor des Botanischen Gartens und des Kgl. Naturhistorischen Museums daselbst.

Unser Reichenbach ward am 3. Januar 1824 im Altstädter Rathause zu Dresden geboren, in welchem sein Vater eine Amtswohnung innehatte. Angeregt durch die Thätigkeit dieses hervorragenden, als Zoologe wie als Botaniker gleich ausgezeichneten Beobachters und Schriftstellers, wurden Aufmerksamkeit und Sinn des Sohnes schon früh auf die Natur gelenkt. Fast alle Mußezeit während der Vegetationsperioden im Freien verlebend, erlangte er schon als Knabe jene Fähigkeit der Auffassung und Unterscheidung organischer Formen, welche sich in späteren Jahren

Anmerkung. Indem der Verfasser bedauert, daß keine berufenere Feder die Darstellung des Lebensganges und der wissenschaftlichen Thätigkeit *H. G. Reichenbach fil.* übernommen, bittet er für die nachfolgende, unter dem Drange gehäufter Geschäfte in wenigen Tagen geschriebene Skizze um nachsichtige Aufnahme. Für jede ihm zugehende thatsächliche Richtigstellung wird derselbe aufrichtig dankbar sein.

nur schwer erwerben läßt. Dabei hatte er zumal gute botanische Hilfsmittel zu seiner Verfügung: und wo Bibliothek und Herbar des Vaters nicht ausreichen wollten, stand der Zutritt zu den botanischen Schätzen des Königs Friedrich August II. dem Knaben offen.

Den Gymnasial-Kursus legte er in der Kreuzschule seiner Vaterstadt von Ostern 1835 bis Ostern 1843 zurück. In dem diplomartigen Abgangszeugnisse wird ihm bescheinigt, „per tempus illud scholasticum talem se praebuisse ut vitam et mores reprehendendi nunquam (I) locum faceret, venia vero ad altera in Akademia se adplicandi in primis dignus (I) censeri queat.“ Schon als Gymnasiast übernahm er in der von seinem Vater herausgegebenen „Flora Saxonica“ die Redaktion der Standorte und führte diese Arbeit „mit aller derjenigen Sorgfalt aus, welche dieses mühsame Geschäft nur erheischte.“¹⁾ Von Ostern 1843 bis zum Schlusse des Jahres bereiste er einen Teil Deutschlands, Frankreichs, die Schweiz, Piemont und Ligurien zu botanischen und entomologischen Zwecken, hauptsächlich aber mit dem vergleichenden Studium der Vegetationsverhältnisse beschäftigt.

Damals schon war es ihm vergönnt, die Bekanntschaft von Männern wie De Candolle, Boissier und Reuter in Genf, Moris in Turin, Risso in Nizza, Landy und Muret in Lausanne, Shuttleworth und Gutnick in Bern zu machen und von ihnen nicht nur mit Wohlwollen, sondern mit einer für einen Neunzehnjährigen gewiß ungewöhnlichen Auszeichnung behandelt zu werden. Nach der Rückkehr in seine Heimat widmete er sich dem Studium der Medizin und Naturwissenschaften, zuerst von Neujahr bis zum Herbst 1844 an der medizinisch-chirurgischen Akademie in Dresden, von da an in Leipzig bis zum Februar 1847. Mit ganz besonderem Danke gedachte er immer der warmen Fürsorge, deren er sich von Seiten Kunzes, des Professors der Botanik in Leipzig, zu erfreuen gehabt hatte.

Zwar deutet die für Reichenbachs rastlosen Fleiß zeugende, lange Reihe der von ihm besuchten Vorlesungen und praktischen Übungen, welche alle Zweige der Medizin und Naturwissenschaften umfaßt, in keiner Weise darauf hin, daß er etwa damals schon an eine andere als die medizinische Laufbahn gedacht gehabt hätte. Wohl aber bewegen sich die während seiner Universitätszeit von ihm veröffentlichten Schriften schon auf dem Boden, auf dem er später die höchsten Ehren ernten und in unbestrittener Autorität herrschen sollte. 1844 bearbeitete er die Solanaceen und Orchideen für die in

¹⁾ Flora Saxonica. Vorwort, pag. X.

Paris erschienene „Histoire naturelle des îles Canaries par Webb et Berthelot“, sowie die „Orehideae Leiboldianaë“ in v. Schlechtendals „Linnaea“; 1845 die Orchideen der Goering'schen Sammlung japanischer Pflanzen in v. Mohl und v. Schlechtendals Botanischer Zeitung; 1846 lieferte er „Orchidographische Beiträge“ in der „Linnaea“ und 1847 ebenda deren Fortsetzung.

Wiewohl von Hause aus gesunden und kräftigen Körpers und Geistes, mochte er sich doch in dieser Zeit, von dem Ehrgeize getrieben, sich schon früh durch ausgezeichnete Leistungen hervorzuthun, übermäßige Anstrengungen zugemutet haben, so daß er in einen Zustand der Überreizung geriet, welcher ihn nötigte, durch Reisen Zerstreuung und Erholung zu suchen. Eine schwere Nervenkrankheit, die unterwegs, in einem Waadtländer Orte, im März 1847 zum Ausbruche kam, machte seine sofortige Heimkehr nötig. Heilung und Rekonvalescenz nahmen den größten Teil des Jahresrestes in Anspruch.

Es hat den Anschein, als ob aus jener Periode seiner Entwicklung ihm eine gewisse krankhafte Reizbarkeit verblieben sei, als ob von der Zeit an der ihm innewohnende und ihn mächtig anspornende Ehrgeiz ihn Neider, Feinde und Hindernisse, welche der Befriedigung desselben im Wege standen, auch da erblicken ließ, wo sie in der That nicht vorhanden waren oder doch kaum ihm schaden konnten. So mögen sich damals die kleinen Schwächen seines Charakters entwickelt haben, die in späteren Jahren Personen, welche ihm fern standen, die wirkliche Größe seiner Anlage, die aristokratische Feinheit und Liebenswürdigkeit seiner innersten Natur so häufig übersehen ließen.

Das Jahr 1848 war auch für Reichenbach ein kritisches: von ihm datiert seine Zuwendung zum Lehrfache. — Am 18. Mai war in der Paulskirche zu Frankfurt a./M. die Nationalversammlung zusammengetreten, zu deren Mitgliedern auch E. A. Roßmäßler, Professor der Naturgeschichte an der Akademie für Forst- und Landwirtschaft zu Tharand, gehörte. Zu seiner Stellvertretung wurde vom Kgl. Sächs. Ministerium Gustav Reichenbach berufen. Fünf Semester lang hat er dort, wie ihm bezeugt wird, „mit stets gleichem Eifer, zur besonderen Zufriedenheit der Direktion und unter dem Beifalle seiner Zuhörer“ Vorlesungen über Allgemeine Botanik, Besondere Botanik für Forst- und Landwirte, Pflanzenphysiologie, Zoologie und Insektenkunde gehalten, auch naturhistorische Exkursionen geleitet.

Von dieser Zeit sprach er oft und mit besonderer Freude: die ganze Frische seiner damaligen jugendlichen Begeisterung für das Lehramt kam dann in ihm, ihm selbst erwärmend, zum Durchbruche, und man hörte so manche Saite wieder froh anklingen, die später

zum Teil unter dem Einflusse niederdrückender und entmutigender Erfahrungen anrosten mußte.

Während des Aufstandes und Straßenkampfes in Dresden in den Maitagen des Jahres 1849 beteiligte er sich in hervorragender Weise an der Bewältigung des Brandes des dortigen Zwingers: seinem glücklichen und energischen Einschreiten war die Rettung eines großen Teiles der in demselben verwahrten Naturaliensammlung zu danken.

Von Tharand aus erschienen von ihm folgende Arbeiten: 1) 1849: „Über zwei merkwürdige Orchideen“, in v. Schlechtendal und v. Mohls Bot. Ztg.; „Über zwei der *Orchis militaris* nahestehende Arten“, l. c.; „Beiträge zur Kenntnis der Orchideen der Aequinoctialflora Amerikas“, *Linnaea*; „Orchideae“, in Walpers Annalen. 2) 1850: „Über *Linnaea borealis*“, in v. Schlechtendal und v. Mohls Bot. Ztg.; „Über *Orchis longibracteata* Biv.“, l. c.

Während Reichenbachs Lehrthätigkeit in Tharand mag der Plan, sich der akademischen Laufbahn zu widmen, in ihm zur Reife gekommen sein. Die Vorbereitungen zur Ausführung desselben beschäftigten ihn während eines großen Teiles des Jahres 1851 in angestrengtester Weise. Nichtsdestoweniger veröffentlichte er in demselben nicht nur einige kleinere Arbeiten, sondern brachte auch noch ein seit zehn Jahren vorbereitetes Werk am Jahresende zum Abschlusse, seine „*Orchidographia Europaea*“, einen stattlichen Quartband von 194 Seiten Text und 170 von ihm gezeichneten und colorirten, aufs Sorgfältigste ausgeführten Kupfertafeln. Damit übernahm er zugleich die Fortsetzung der bis dahin von seinem Vater herausgegebenen: „*Icones Florae Germanicae et Helveticae simul terrarum adjacentium ergo Mediae Europae*“, von denen die „*Orchidographia Europaea*“ den 13. und 14. Band bildet.

Nachdem Reichenbach fil. am 20. April 1852 das mündliche Examen pro doctoratu et pro venia legendi bestanden, am 10. Juni desselben Jahres seine Habilitationsschrift eingereicht und am 2. Juli seine Probevorlesung: „Über die Beziehungen der Botanik zur Geognosie und umgekehrt“ gehalten, endlich am 10. Juli in öffentlicher Disputation seine Dissertation verteidigt hatte, erhielt er unter dem gleichen Datum die Venia legendi für das Fach der Botanik an der Universität Leipzig. Die seinem Vater gewidmete, anatomisch-physiologische Habilitationsschrift: „*De pollinis Orchidearum genesi ac structura et de Orchideis in artem ac systema redigendis*“ enthält in Bezug auf die Lehre vom Wachspollen, vom Primordialschlauche, der Bildung der Exine und die nur von Robert Brown vorher an dem fossilen *Triplosporium* beobachteten Pollentriaden höchst interessante und wesentlich

neue Thatsachen und wird auch heute noch als eine der besten Schriften Reichenbachs hoch geschätzt.

Außer dieser Schrift brachte das Jahr 1852 noch gar manches andere Zeugnis seines ausdauernden Fleißes: die Fortsetzung der „Orchideae“ in Walpers Amalen; „Gartenorchideen“ in der Bot. Ztg.; „Neue Orchideen der Expedition des Herrn von Warscewicz“, I. c.; „Orchideae Regnellianae“ in „Linnaea“ und „Orchidographische Beiträge“ daselbst.

Vom Herbst 1852 bis zum Ende des Wintersemesters 1854/55 las er unter steigender Teilnahme eines für einen Privatdozenten ungewöhnlich zahlreichen Auditoriums Collegia über allgemeine Botanik, Gewebelehre, natürliches System und medizinische Botanik, leitete auch botanische Uebungen für Anfänger und Fortgeschrittenere. Schon aus diesen Erstlingsjahren seiner akademischen Thätigkeit wird sein anregender freier Vortrag gerühmt, die Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit desselben, die Art und Weise, wie er bei seinen Zuhörern die Liebe zur Natur zu wecken und zu erhalten wußte; seine Bemühung, in ihnen einen festen wissenschaftlichen Grund für ihr Weiterarbeiten zu legen, findet bereitwillige Anerkennung.

Wenn auch Anatomie und Physiologie ihrer Wichtigkeit gemäß stets gepflegt wurden, so lag doch Reichenbachs Stärke von vorn herein auf dem systematischen Gebiete; in der Systematik erkannte er „nicht nur ein wertvolles materielles, sondern ein formelles, unschätzbares, weil so leicht zugängliches Bildungsmittel“, ein logisches Praktikum trefflichster Art wegen der durch sie ständig geforderten Koordination und Subordination der Begriffe.

Seine Privatdozentenjahre waren litterarisch sehr fruchtbar. Er publizierte 1853: „Zur Kenntniss der Chloraeaceae“, Bot. Ztg.; „Aperçu des espèces des genres Sobralia, Bletilla, Preptanthe“ in van Houtte, Flore des Serres; 1854: „Wagners Orchideen“ in Seemanns Bonplandia; „Orchideae Warscewiczianae recentiores“, I. c.; „Notulae Orchidaceae“, I. c.; „Orchideae Schlimianae“, I. c.; „Drei neue Orchideen“ in Otto und Dietrich, Allgem. Gartenztg.; „Gongora aromatica“, I. c.; „Zwei neue Epidendra“, I. c.; „Repertoire de Botanique“ in van Houtte, Flore des Serres; „Orchideae“ in „Botany of H. M. S. Herald“, London. L. Reeve. Namentlich aber fällt in jedes dieser drei Jahre ein Band der Iconen, die „Cynarocephalae Europae mediae“ 1853, die „Corymbiferae Europ. med.“ 1854, die „Gentianaceae, Apocynaceae, Asclepiadeae, Diospyreae, Illicinae, Styracaceae, Oleaceae, Jasmineae, Primulaceae, Plantagineae, Rubiaceae, Bicornes

Europ. med. 1855, mit insgesamt 38 Bogen Text und 460 von ihm gezeichneten Tafeln. Auch trat er 1854 in die Redaktion der „Pescatorea“ ein, eines bei Muquardt in Brüssel erscheinenden Prachtwerkes, dessen wissenschaftlichen Text er zum großen Teile verfaßte. Endlich begann er in demselben Jahre die Herausgabe der „Xenia Orchidacea“, eines viele Jahre hindurch mit fast zärtlicher Liebe gepflegten Werkes, das auf dem Boden einer unvergleichlichen Einzelkenntnis im Gebiete der Orchideenkunde erwachsen ist und die Verwertung eines Materiales vorstellt, wie es außer Lindley nur ihm auf tausenderlei Weise aus allen Gegenden der Erde zuströmte.

Das Jahr 1855 brachte ihm zwei bedeutsame Zeichen wohlwollender Anerkennung seines Strebens und seiner Leistungen: am 14. März ward er zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät und am 30. Oktober zum Kustos des Herbariums der Universität Leipzig ernannt. Sein Thätigkeitskreis erweiterte sich ständig; im Auslande, namentlich in England, Belgien, Holland, Frankreich, erfreute er sich wachsender Autorität. War es doch kaum noch möglich, irgend einen Band einer botanischen Zeitschrift oder floristischer Litteratur in die Hand zu nehmen, ohne den Spuren seines Fleißes und Scharfsinnes zu begegnen.

Namentlich in den ersten fünf Jahren seiner Professorenthätigkeit scheint Reichenbach bei rastlosem Fleiße eine ungewöhnliche Leichtigkeit der litterarischen Produktion entwickelt zu haben. Es erschienen von ihm: „Wageners Orchideen aus Ocaña“ in Seemanns *Bonplandia*; „Ueber *Odontoglossum citrosimum* Lindley“, l. c.; „*Symbolae Orchidaceae*“, l. c.; „*Cranichis Schaffneri*“, l. c.; „*Stenorrhynchus Madrensis*“, *Bonplandia*; „*Orchideae Jamesonianae*“, l. c.; „*Orchideae Hongkonenses*“, l. c.; „*Pachystomatis generis sciagraphia*“, l. c.; „*Aërides*“ in Otto und Dietrich. *Allg. Gartenztg.*; „Ueber Garten-Orchideen“, l. c.; 1856: „*Orchideae Ruizianae et Pavonianae*“ in *Bonplandia*; „Garten-Orchideen“, *Gartenztg.*; „*Stipulae Orchidaceae*“, in *Bonpl.*; „*Nigritella*“, l. c.; „*Epidendrum paytense*“, *Berl. Allg. Gartenztg.*; „*Oncidium Kramerianum*“, „*Polystachya Ottomiana*“, *Hbg. Blumentztg.*; „*Pleurothallis vilipensa*“, l. c.; „*Pleurothallis marginalis*“, l. c.; 1857: „*Orchideae Zollingerianae*“, *Bonpl.*; „*Generis Anselliae monographia*“, l. c.; „*Cattleya Lindleyana*“, *Berl. Allg. Gztg.*; „Gartenorchideen“, *Bot. Ztg.*; „Drei neue Labiaten-Gattungen“, in *Skofitz' Oesterr. Bot. Wochenbl.*; „*Orchideae Splitgerberianae*“ und „*Orchideae Lansbergianae*“, in den *Abhandlungen der Amsterdamer Akademie*, und wohl noch manches Andere, das mir im Augenblicke nicht erreichbar ist.

Von den Iconen erschienen 1856 und 57 der XVIII. Band: „Labiatae, Verbenaceae, Heliotropeae, Borragineae, Convolvulaceae etc.“ (mit 150 von Reichenbach gezeichneten Tafeln), 1858 und 59 der XIX. Band: „Cichoriaceae, Ambrosiaceae, Campanulaceae, Lobeliaceae, Cucurbitaceae“ (mit 260 Tafeln): daneben eine stattliche Zahl von Heften der „Pescatorea“. 1858 hatte er die Freude, den ersten, mit 100 prächtigen Tafeln geschmückten Band der „Xenia Orchidacea“ seinem Könige Johann von Sachsen widmen zu dürfen. Zugleich legte er in dieser Zeit die letzte Hand an die Vollendung des Farnwerkes seines verstorbenen Lehrers Kunze, eine Arbeit, zu der ein mehrjähriges Studium der in ihrer Art einzigen Gruppe nötig war, die trotz der Leichtigkeit der Untersuchung formelle Schwierigkeiten der eigensten Art bietet. — Zeit Lebens ist ihm die Vorliebe für die Farne geblieben, die er, wie ich glaube, nächst den Orchideen am meisten in sein Herz geschlossen hatte: noch in den Tagen des rapiden Verfalles seiner Kraft sprach er von einem inskünftig von ihm herauszugebenden großen Werke, das diese Gruppe der Gefäßkryptogamen behandeln sollte. —

Seit 1854 wirkte er neben seiner akademischen Thätigkeit auch an der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Lützschena, an welcher er Botanik und Zoologie vortrug. Er betrachtete es als für seine Entwicklung als Lehrer besonders wichtig, daß er sich dem Standpunkte von Zuhörern der verschiedensten Vorbildung anzubequemen hatte, daß er nicht nur den Ansprüchen und Absichten von Fachbotanikern, Naturwissenschaftlern im Allgemeinen und Studenten der Medizin gerecht zu werden sich bestreben mußte, sondern auch denen von Landwirten, Forstwirten, Pharmazeuten, auch von Theologen, wie er gelegentlich wohl scherzend hervorhob.

In dieselbe Periode fallen auch einige seiner wissenschaftlichen Reisen, zwei nach England, eine nach Belgien und Holland, mehrere nach verschiedenen Gegenden und Plätzen Deutschlands.

Als ehrende Frucht seiner Anstrengungen ergab sich ein nicht nur mehr und mehr sich ausbreitender, sondern auch immer vertrauter werdender Verkehr mit einer langen Reihe der hervorragendsten Naturforscher. Er konnte sich rühmen, daß noch Alexander von Humboldt und Robert Brown seine Gönner gewesen, die in den Jahren 1859 und 1858 hochbetagt starben. Daneben standen ihm noch nahe Männer wie Grisebach und Bartling in Göttingen, Göppert in Breslau, Anderson in Stockholm, E. Fries in Upsala, Sir William Hooker und dessen Sohn John Dalton Hooker in Kew, Lindley in London, Moris in Turin, Parlatore in Florenz, Edmond Boissier und De Candolle in Genf, Asa Gray in Boston, de Vriese in Leyden und noch gar manche Andere.

Mit Ausnahme von Asa Gray und Fries kannte er um jene Zeit die Genannten schon alle persönlich; alle hatten ihn in seinen Studien unterstützt; nicht wenige derselben hatten ihn teils an ihrem, teils an seinem Wohnorte bei seinen Untersuchungen arbeitend kennen und so sicherlich weit höher schätzen gelernt, als durch Kenntnisnahme von seinen Publikationen allein möglich gewesen wäre.

Gewiß ist man versucht anzunehmen, daß Reichenbach um diese Zeit so glücklich gewesen, als ein aufstrebender Gelehrter es nur sein kann. Und doch —! Trotz der in seiner Beförderung zum Professor extraordinarius unzweifelhaft liegenden Anerkennung seines Strebens, trotz der Befriedigung, die er ganz gewiß über sein namentlich im Auslande wachsendes Ansehen empfand, breitete sich über seine Leipziger Thätigkeit mehr und mehr ein tiefer Schatten. — 1851 war sein treuer Gönner Kunze, der Ordinarius der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Leipzig, gestorben und an seine Stelle nicht, wie er wohl gehofft haben mag, er selbst, sondern Mettenius getreten, ein Mann, der nur zwei Monate älter als Reichenbach war und ein Aufrücken des letzteren in die maßgebende Stelle an der Universität seines engeren Vaterlandes für absehbare Zeit unmöglich machte. Mettenius, mit dem nach dem Urteile Vieler, die ihn gut kannten, nicht leicht auszukommen war, scheint ihm nicht als wohlwollender und merkender Fachgenosse entgegengekommen zu sein, vielleicht war auch Reichenbach nicht im Stande, seinen Verdruß über seine Zurücksetzung zu überwinden, kurz, das Verhältnis beider war von Anfang an ein unbelagliches und besserte sich nicht. So mußte Reichenbach sich nach einer angemessenen Stellung außerhalb Leipzigs umsehen. —

Mehrfach aber vereitelte ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände seine Beförderung.

Daß er nicht als definitiver Ersatz an Roßmäßlers Stelle nach Tharand kam, scheint sein eigener Vater verschuldet zu haben, der wohl in der besten Absicht, aber vielleicht nicht in der geschicktesten Weise seinen Einfluß bei Hofe zu benutzen versuchte, um seinem Solme, ehe dieser den gesetzlichen Bestimmungen Genüge geleistet hatte, die erwähnte Stellung zuzuwenden. So brachte er es dahin, daß das Tharander Dozenten-Kollegium seinem Unwillen darüber in sehr entschiedener Weise Ausdruck gab, worunter schließlich Reichenbach fil. der unschuldig leidende Teil war.

Als Nügeli 1855 von Freiburg wegging, wurde zu seinem Nachfolger in erster Linie Reichenbach vorgeschlagen; schließlich ließ man ihm fallen, weil es gelang, es als Notwendigkeit darzustellen, die Stelle wieder mit einem Physiologen zu besetzen.

1856 vereitelte der Kardinal von Mecheln Reichenbachs Anstellung in Lüttich, und seine Ernennung zum Direktor eines nordischen botanischen Gartens scheiterte daran, daß man schließlich keinem Ausländer dieses Amt zukommen lassen mochte. —

Es war natürlich, daß unter diesen Umständen sich Reichenbachs eine allmählich wachsende Verbitterung bemächtigte, in welcher er in den Fehler verfiel, sich nicht genug geehrt zu fühlen und scharf zu urteilen, wo er Unfähigkeit oder Scheinverdienst zu bemerken glaubte.

Es lag die Gefahr nahe, daß er in Leipzig gänzlich verkümmerte. —

Da starb am 12. Februar 1860 J. G. Chr. Lehmann, Direktor des Botanischen Gartens und Professor der Naturgeschichte am Akademischen Gymnasium zu Hamburg. Noch in demselben Monate bewarb sich Reichenbach um die erledigte Stelle. Mehr als drei Jahre sollten vergehen, ehe es zur Wahl unter den, wie es scheint, zahlreichen Bewerbern kam, — eine lange Zeit für die Pein der Ungewißheit und die quälend sich einstellende Mutlosigkeit! — Die damals schon allseitig als reformbedürftig anerkannten Zustände des Akademischen Gymnasiums und die Diskussion einer bunten Mannigfaltigkeit von Verbesserungsvorschlägen mögen in erster Linie die Schuld an dem langen Hinzögern der Entscheidung über die Reichenbach so sehr am Herzen liegende Frage getragen haben. Am 30. April 1862 begab er sich nach Hamburg, das er übrigens schon sechs Jahre früher kennen gelernt hatte, und verblieb daselbst die erste Hälfte des Mai-monates, teils in emsigem Verkehre mit seinen hiesigen Orchideen-Freunden, namentlich den Herren Konsul Schiller zu Oevelgönne (von dessen Orchideensammlung er rühmte, daß sie die größte, reichste und schönste, die derzeit bestanden, und für ihn eines seiner besten Bildungsmittel gewesen sei), Booth, Kramer, dem Senior der Orchideenzüchter, und Anderen, teils als Preisrichter bei der damaligen Gartenbau-Ausstellung fungierend, teils endlich denjenigen Personen, von denen die Entscheidung bei der Besetzung der vakanten Stelle abhing, seine nunmehr schon über zwei Jahre alte Bewerbung um dieselbe in Erinnerung bringend. Die zweite Hälfte des Mai brachte er in England zu, wie immer mit Auszeichnung von seinen dortigen Freunden und Verehrern behandelt. — Endlich, mehr als ein Jahr später, rückte die Entscheidung heran. Schwerwiegende Empfehlungen waren Reichenbach zu Teil geworden, namentlich von Seiten der beiden Hookers, Grisebachs, Nägelis, v. Warnstedts, des Kurators der Göttinger Universität, Göpperts, Wendlands und Regels, der Gartendirektoren in Herrenhausen und in St. Petersburg, Günthers, seines alten Lehrers und

Freundes C. F. Naumann, Poeppigs, Th. Webers und wohl noch Anderer; auch Feinde, Neider und für Andere sich Interessierende waren nicht müßig gewesen. — Am 7. Juli 1863 fiel die Wahl der Oberschulbehörde auf Reichenbach; im Herbste des Jahres trat er das lange verwaiste Amt an, sicherlich beglückt durch das Gefühl, von den Leiden eines ungleichen Kampfes gegen ungünstige, einengende Verhältnisse befreit zu sein, und erfrischt durch die Hoffnung, es werde sich ihm hier in Hamburg ein Feld der Thätigkeit eröffnen, wie es dem Naturforscher im Binnenlande versagt ist.

Der für sein Leben entscheidende Schritt war gethan. Denn falls er selbst, was wohl anzunehmen ist, die Hamburger Stellung nur als eine Zwischenstufe betrachtet hat, von der aus er leichter in eine seinem Können und seinen Neigungen entsprechende, angesehene Stellung an einer Universität hinüber zu gelangen hoffen durfte, dann hat ihn allerdings die Zukunft in grausamer Weise enttäuscht. —

Die Thätigkeit im hiesigen Garten begann; allerlei Umgestaltungen erwiesen sich als nötig, Übelstände waren zu beseitigen, Mißbräuchen mußte entgegen getreten werden. Die steigende Nutzbarmachung des Gartens für die Zwecke des Unterrichtes bildete einen Gegenstand wachsender Sorge. In einem der ersten Jahre seiner Verwaltung klagt Reichenbach, daß die Lieferung von 14 000 Exemplaren von Pflanzen für Schulen einen großen Aufwand von Arbeitskraft und Gartenareal erfordert habe; in seinem Sterbejahre sind 263 416 Exemplare abgegeben worden! —

Infolge seiner weit verzweigten persönlichen Beziehungen und der mannigfaltigen Verpflichtungen, welche Importeure, Züchter und Händler ihm schuldeten, gingen ihm alljährlich kostbare Sendungen lebender Pflanzen, namentlich Orchideen, darunter oft ausgezeichnete Neuigkeiten, zu, mit denen er die Gewächshäuser des Gartens bereicherte. Gerade dadurch, daß Reichenbach in den Stand gesetzt war, oft Jahre hintereinander eine und dieselbe Species in immer neuen Exemplaren vergleichend beobachten zu können, mußten seine Anschauungen über die Formenkreise der Arten und Gattungen, die Veränderlichkeit und Beständigkeit derselben in der vorteillhaftesten Weise beeinflusst, berichtigt und vertieft werden.

Daß er seine Erfahrungen in Bezug auf Kultur der Arten, richtige Benennungen der Neulinge, durch neue Entdeckungen notwendig gewordene Vereinigungen ehemaliger „guter“ Gattungen, Zerlegung von Sammelgattungen in einzelne bei genauerem Verständnisse oft weit aus einander tretende Genera der Gartenwelt rasch zugänglich machte, hat gewiß am meisten dazu beigetragen, das Chaos wirrer Bestimmungen,

das noch vor einem Menschenalter auf dem Gebiete der Kenntnis exotischer Orchideen herrschte, zu ordnen und zu klären.

Das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Bestimmungen Reichenbachs machte Samen und Samenkataloge des unter seiner Leitung stehenden Institutes für alle Interessenten gesucht und hatte einen regen Tauschverkehr zu Folge. Nicht wenige, namentlich alpine Pflanzen brachte oder sandte er lebend in den Garten als Ergebnisse seiner botanischen Reisen, insbesondere aus den von ihm so sehr geliebten Seealpen.

Während der günstigen Vegetationsperiode wurden regelmäßig im Garten kleine Ausstellungen veranstaltet, welche nicht wenige Besucher des Gartens ständig anzogen. Die aphoristischen Notizen über die auszustellenden Pflanzen, welche Reichenbach zur Unterrichtung des Publikums einigen hiesigen Zeitungen regelmäßig zugehen ließ, waren für ihn eine Quelle steten Kummers, mitunter allerdings auch stürmischer Heiterkeit, weil sie in Folge seiner schwer zu entziffernden Handschrift zu einer wahren Brutstätte von Druckfehlern oft der ergötzlichsten Art wurden.

Der Verpflichtung, als Professor der Botanik Vorlesungen zu halten, ist er bis in die Zeiten seiner schweren Erkrankung pünktlich nachgekommen, wiewohl das Akademische Gymnasium hinsichtlich der Zahl eigentlicher Gymnasiasten unaufhaltsamem Siechtume verfallen war und nicht lange nach Reichenbachs Eintritte die Jahresberichte den stereotypen Satz enthalten: „Auch heuer sind wirkliche Gymnasiasten nicht vorhanden gewesen.“ Dafür benutzten zahlreiche Personen zum Teil schon reiferen Alters, namentlich Ärzte, Lehrer, Pharmazeuten, Gärtner, die in seinen Vorträgen gebotene Gelegenheit, ihre botanischen Kenntnisse zu erweitern, und ich bin sicher, daß Viele mit mir bereit sein würden, anzuerkennen, wie sehr Reichenbach es verstanden, sie zu eigener Arbeit anzuregen, ihnen reiches Demonstrationsmaterial zugänglich zu machen und sie durch Mitteilung aus der Fülle des von ihm Erkannten und Erlebten zu fesseln. Und sein Interesse an seinen Schülern war, wenn er an ihnen ernstes Streben wahrnahm, kein vorübergehendes; gar Manchem hat er den Weg durchs Leben zu erleichtern und zu ebnen sich bemüht und ist ihm ein teilnehmender und fördernder Freund bis an sein Ende geblieben.

Schon als er sich um die Hamburger Stellung bewarb, wurde Reichenbach von einem seiner Fürsprecher nachgerühmt, daß er im Besitze eines ganz ausgezeichneten Herbariums sich befände. Reichenbach selbst schreibt vor seiner Übersiedelung nach Hamburg einem hiesigen Kollegen, daß er eines geräumigen Quartiers bedürfe,

da er „von seiner Person abgesehen, für einen Saal, zwei Zimmer und ein Zimmerchen voll Pflanzen und außerdem für entsetzlich viele Schränke und dergl.“ Unterkunft schaffen müsse. Daß unter den hier gegebenen günstigeren Bedingungen für die Vergrößerung seiner Sammlungen, bei seinem auf diesen Punkt gerichteten leidenschaftlichen Eifer dieselben bald einen ganz ungewöhnlichen Umfang gewannen, kann nicht Wunder nehmen. Als — ich glaube, es war im Jahre 1871 — Dr. Hooker einmal im *Botanical Magazine* von dem Herbar zu Kew rühmte, daß es 50 Arten der Gattung *Masdevallia* enthielte, bemerkte Reichenbach: „Und ich habe 90!“ — Als Grisebach gestorben war, machte man in den Zeitungen Aufhebens von dessen Herbar, welches 40 000 Species umfaßte; mit leichtem Spotte und gerechtfertigtem Stolze auf die von ihm unter schwerer Arbeit zusammengebrachten Schätze hob Reichenbach hervor, daß diese weit über doppelt so viele Arten enthielten. Bis zu welcher Zahl von Arten seine Sammlung getrockneter Pflanzen bei seinem Tode angewachsen, wird wohl erst nach jahrelanger, sorgfältiger Durcharbeitung derselben bekannt werden. Von ihrem Umfange erhält man eine Vorstellung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß zu ihrer Überführung in das Kaiserliche Hofburgmuseum zu Wien¹⁾ vier Eisenbahnwaggons erforderlich waren. — Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß es das größte Herbar gewesen ist, das sich jemals in Privatbesitz befunden hat.²⁾

Mit Eifer erforschte Reichenbach auch die nähere und entferntere Umgegend seines neuen Wohnsitzes, welche ihm in Moor und Sumpf, in Haide und Littoralstrichen immerhin viel Anziehendes und manches Neue bot. Dabei scheute er weder körperliche Anstrengungen, noch direkte Gefahren für seine Gesundheit, hat ihm doch sein Interesse für *Isoëtes* mehr als einmal zu recht bedenklichen Taucherpartien in Teichen und Seen veranlaßt.

Wenn in dem Vorangegangenen über Reichenbachs litterarische Thätigkeit bis gegen das Ende der fünfziger Jahre ziemlich erschöpfende Angaben enthalten sind, wird es für die Folgezeit immer schwieriger,

1) Diesem ist nach einer Bestimmung seines letzten Willens sein gesamter botanischer Nachlaß (Herbar, Bibliothek und Instrumente) zugefallen.

2) Gradezu undankbar würde es sein, der Verdienste der Wirtschafterin, Fräulein Wilhelmine Scharf, um Reichenbachs Herbar nicht zu gedenken. Sie besorgte das Einlegen, Trocknen und Vergiften der Pflanzen; mit wahren Autorenbewußtsein pflegte sie in die mit Pflanzenpacketen vollgepfropften Räume zu zeigen und zu sagen: „Das Alles habe ich „bearbeitet!“ — So konnte Reichenbach reisen, wohin und wie lange er wollte, sein Herbar erlitt unterdes keinen Abbruch. —

dieselbe im Auge zu behalten und mit einiger Vollständigkeit nachzuweisen. Die Zahl der von ihm veröffentlichten Notizen, Beschreibungen neuer Arten, Monographien von Gattungen ist eine gradezu erstaunliche. Dieselben sind in einer großen Zahl botanischer und gärtnerischer Zeitschriften verstreut; wenn vereinigt, würden sie gar manchen stattlichen Band füllen. In größerer Zahl finden sich Arbeiten von ihm in v. Mohl und v. Schlechtendals „Botanischer Zeitung“, in der „Flora“, im „Journal of Botany“, in „L'Orchidophile“, in der „Lindenia“, den „Berichten der deutschen botanischen Gesellschaft“, im „Botanischen Centralblatt“, in der „Gartenflora“, in der „Oesterreichischen bot. Zeitschrift“, vereinzelte Abhandlungen auch in den „Acta“ der Leopoldina-Carolina, in den „Transactions of the Linnean Society of London“, in den Veröffentlichungen der Hamburger Geogr. Gesellschaft, auch in den Programmen des Hamburger Akademischen Gymnasiums. Regelmäßiger wöchentlicher Beiträge aus seiner Feder erfreute sich „Gardeners' Chronicle“ vom Jahre 1865 an; der letzte erschien noch zwei Tage vor Reichenbachs Tode. Manche seiner Arbeiten finden sich in Reisebeschreibungen, in von Liebhabern herausgegebenen Prachtwerken über Orchideen, Orchideen-Ikonographien (von denen eine ihm zu Ehren „Reichenbachia“ genannt ist) etc. Aus der überwiegenden Mehrzahl der botanischen Ernten, welche von Reisenden aus fremden Ländern heimgebracht wurden, hat er seit langen Jahren die Orchideen, mitunter auch den Ertrag aus anderen Pflanzenfamilien oder das ganze Sammelergebnis bearbeitet. Umfangreiche und zeitraubende Arbeiten erwuchsen ihm auch aus den von ihm erbetenen Revisionen und Durchbestimmungen des in fremden öffentlichen und privaten Herbarien enthaltenen Orchideen-Materiales, das ihm bisweilen in so umfänglichen Sendungen zuzug, daß die räumliche Bedrängnis für ihn immer empfindlicher wurde.

Einen bedeutsamen Einblick in die Art und Weise, wie Reichenbach die Leistungen Anderer beurteilte, gibt die nicht unbeträchtliche Zahl von biographischen Skizzen und Nekrologen, die aus seiner Feder hervorgegangen sind. Immer wird man ihm, der sehr ernst über das Kapitel der „wissenschaftlichen Redlichkeit“ dachte, bereit finden, wahre Verdienste warm anzuerkennen, so sehr er es andererseits für seine Pflicht hielt, sich spreizendem Scheinverdienste, aufdringlichem Strebertum und den „Assekuranzgesellschaften auf gegenseitiges Lob“ mit beißendem Spotte und schonungslosem Holme in der schroffsten Weise entgegenzutreten.

Nach Allem ist es begreiflich, daß es ihm, dem mit so mancherlei Geschäften Überladenen, selten vergönnt war, andauernd und ungestört

sich einer Forschung zu widmen. Wie gar manche seiner Untersuchungen ist unter dem Drängen und der Nötigung seitens der Material-Einsender in oft kärglichen „Erholungspausen“ zwischen den Anstrengungen der Lehrthätigkeit und den Arbeiten, welche die Verwaltung des Gartens beanspruchte, angestellt und beendet worden!

Daß unter diesen Verhältnissen der stetige Fortgang seiner großen Publikationen zu leiden hatte, darüber würden Ambrosius Abel und F. A. Brockhaus in Leipzig am besten Auskunft geben können. Wohl ließen Beide es an fleißigen Mahnungen nicht fehlen; diese konnten freilich schon aus dem Grunde nicht recht wirksam sein, weil sich die betreffenden Schreiben vollkommen unverletzt und uneröffnet in Reichenbachs Nachlasse gefunden haben. — Immerhin erschienen noch vor seiner Übersiedelung nach Hamburg 1862 der XX. Band der Iconen, die Solanaceen, Personaten, Orobaucheen, Acanthaceen, Globulariaceen, Lentibularieen umfassend (mit 220 Tafeln), nach derselben 1867 der XXI. den Umbelliferen gewidmete Band (mit 210 Tafeln), während der bereits stattlich geförderte XXII., die Leguminosen behandelnde Band, von dem der größte Teil des Textes nebst 220 Tafeln bereits vorliegt, unvollendet geblieben ist und seiner Beendigung nun durch eine andere Hand entgegenseht, welcher der Abschluß des ganzen Riesenwerkes anvertraut werden wird, das für den Fleiß und die Sachkenntnis der Verfasser, für die Kunst der Zeichner und Kupferstecher und den Unternehmungsgeist der Verlagshandlung ein dauerndes Denkmal bleiben wird. — Von den Xenien kam der zweite, wiederum mit 100 Tafeln ausgestattete Band im Jahre 1874 zum Abschlusse. Von dem dritten gab Reichenbach nur noch 3 Dekaden heraus; dann blieb dieses Werk, dessen Fortschreiten früher zu seinen schönsten Freuden beigetragen hat, liegen.

Die Zahl der von ihm gezeichneten Tafeln erreicht, wenn man auch nur die Iconen und die Xenien in Betracht zieht, die gewaltige Höhe von 2180, von denen er für 2065 auch noch das Kolorit angegeben hat. Dazu kommen die nicht wenig zahlreichen Tafeln, welche, nach seinen Zeichnungen angefertigt, anderweitige seiner Veröffentlichungen wertvoll machen helfen. Aber was ist die Zahl der von ihm herausgegebenen Zeichnungen gegen diejenige, welche in dem kostbaren Orchideen-Herbar aufgespeichert liegt und der Auferstehung entgegenseht, nachdem die durch den letzten Willen ihres Urhebers ihnen auferlegte, nun noch 24jährige Ruhepause verstrichen sein wird! — Nur wer auch diese Schätze gesehen, kann eine annähernde Vorstellung von dem Fleiße und der Arbeitskraft dieses seltenen Mannes gewinnen. Niemand aber wird anders als mit Ehrfurcht

zu dieser Leistung aufsehen können, die für die beispiellose, fast ein halbes Jahrhundert hindurch hauptsächlich einer einzigen Pflanzenfamilie in sich gleichbleibender treuer Hingebung gewidmeten Arbeit Zeugenschaft ablegt.

Erholung von dem Drucke der Geschäfte und der Anstrengung der Arbeit suchte er in erster Linie, indem er Reisen unternahm, theils solche, wie sie die Interessen des Gartens erforderten, oder der Erforschung ihm besonders anziehender Gebiete gewidmete (z. B. nach dem Canton Wallis, dem Waadtlande, Piemont, Ligurien, in die Westalpen und insbesondere in die Seealpen), endlich solche, die ihm nach Kew, der großen Arbeitsstätte der Botaniker, führten, dem „Mekka, zu dem die botanischen Gläubigen mindestens einmal, aber wo möglich jährlich pilgern sollten.“¹⁾ — Aber Reichenbach gehörte nicht zu denjenigen, die es verstehen, sich auf Reisen dem Genuße des Dolee far niente hinzugeben, im Gegenteil waren die knappen Wochen seiner Abwesenheit oft in fast fieberhafter Thätigkeit der Beantwortung sich ihm aufdrängender Fragen, der Lösung einer oft langen Reihe von Aufgaben gewidmet. Namentlich aus den abgelegenen Teilen der Seealpen kam er bisweilen als vollkommener Marodeur zurück, „wenn die erbärmliche Kost, die granenhaften Getränke (essigsaurer oder geräucherter [!] Wein, vino fabbricato, Feigenkaffee u. dergl.)“ ihre Wirkung gethan hatten.

Einer Art von Reisen Reichenbachs habe ich noch nicht Erwähnung gethan, derjenigen, welche er als Delegierter des Hamburgischen Staates, oder als erbetener Preisrichter zu Kongressen und Ausstellungen unternahm. Stets wurde er bei solchen Gelegenheiten mit größter Auszeichnung behandelt; wiederholt bildete er den gefeierten Mittelpunkt von Versammlungen, in denen die Zahl hervorragender Männer keine geringe war. Von den Souveränen Sachsens, Rußlands, Italiens und Belgiens wurde er anläßlich solcher Ereignisse durch Verleihung hoher Orden ausgezeichnet. Die Nachricht von der Ernennung zum Geheimen Hofrath, durch welche ihm der König Albert von Sachsen zu ehren gedachte, erreichte ihm erst auf dem Sterbebette.

Er war für Ehrenerweisungen jeder Art sehr empfänglich; sie beglückten ihn in hohem Grade. Es wird mir unvergeßlich bleiben, mit welchem Entzücken er mir nach seiner Rückkehr von dem St. Petersburger Botaniker-Kongresse, der ihm zu seinem Ehrenpräsidenten erwählt hatte, von der Aufnahme berichtete, deren er sich dort von allen Seiten, namentlich aber seitens des Kaisers und der

¹⁾ So bezeichnet Reichenbach das botanische Hauptherz des ungeheuren britischen Reiches in dem Sir William Hooker gewidmeten Nachrufe.

kaiserlichen Familie, des Prinzen Wilhelm von Preußen, unseres gegenwärtigen Kaisers, der damals anlässlich der Feier der Großjährigkeits-Erklärung des Großfürsten-Thronfolgers in St. Petersburg verweilte, zu erfreuen hatte. Und wenn er auch einmal, als von allerlei ihm erzeugten „honours“ die Rede war, zu einem vertrauten Freunde und langjährigen Korrespondenten die Bemerkung machte: „I cannot eat the honour“, so ist das eben ein Scherz gewesen, aber nicht die Wahrheit.

Wie ernsthaft er aber inmitten der Festlichkeiten, welche bei allen derartigen Gelegenheiten einen großen Teil der Zeit in Anspruch nehmen, seine wissenschaftlichen Zwecke und die gärtnerischen Interessen des unter seiner Leitung stehenden Institutes im Auge behielt, das wird Jeder zugestehen, der die oft recht eingehenden Berichte studiert, welche er nach solchen Anlässen der ihm vorgesetzten Behörde erstattete, und in denen treffende Bemerkungen und Urteile, beherzigenswerte Winke in großer Zahl, mitunter auch Äußerungen schalkhaftesten Humors oder beißende Sarkasmen das Interesse des Lesers, auch des nicht Hortikultur-Verständigen, erregen müssen.

In früheren Jahren war er in manchen hiesigen wie auswärtigen Gesellschaftskreisen ein wenn auch wohl nicht oft, so doch immer gern gesehener Gast. Und das kann nicht Wunder nehmen, war er doch ein feingebildeter Mann von ungewöhnlicher Weite seines Gesichtskreises, von internationaler Freiheit der gesellschaftlichen Bewegung durch die Fähigkeit, sich auf das Gewandteste schriftlich wie mündlich nicht nur des Lateinischen, sondern auch des Französischen, Englischen und Italienischen zu bedienen. Selbst vor den Schwierigkeiten der russischen Sprache, mit der er sich noch in dem letzten Jahrzehnte seines Lebens emsig beschäftigte, schreckte er nicht zurück. Aus der tüchtigen geistigen Gymnastik, die er in sprachlicher Beziehung durchgemacht, erklärt sich die Leichtigkeit, mit welcher er sich in ihm scheinbar ganz fernliegende Dinge einarbeitete, wohl eben so sehr, wie die Gewandtheit, mit der er Personen der verschiedensten Lebensstellung und Denkungsweise für seine Zwecke zu interessieren und dienstbar zu machen verstand.

In späteren Jahren, mit der zunehmenden Vereinsamung und Verinnerlichung seines ganzen Wesens, beschränkte er sich allerdings mehr und mehr auf sich selbst und wurde wohl gar von Manchem für einen menschensternen Sonderling erklärt.

An Dem, was für Menschen gewöhnlich Glück und Genuß des Lebens ausmacht, ist das seinige gewiß sehr arm gewesen. Seine Freuden erwachsen auf einem andern Grunde; sie waren die des Forschers, der seinen Lohn und seine Befriedigung in der Forschung selbst findet, und dem es vergönnt ist, schon bei Lebzeiten in seinem

Spezialgebiete sich als unbedingt maßgebende Autorität anerkannt zu sehen, wie er denn seit Lindleys Tode¹⁾ in dem Reiche der Orchideen als unbestrittener Herrscher — und „worthily, most worthily did he fulfil his regal duties“, wie ihm in einer englischen Zeitschrift nachgerühmt wird — bis an das Ende seines rastlos thätigen Lebens unter Sorgen und Beschwerden geschaltet und gewaltet hat. Und wenn dieses Leben nur voll Mühe und Arbeit gewesen wäre, so wäre es in der That entsprechend der Weisheit der Psalmisten köstlich gewesen. Aber nicht nur manche aus seinem Amte ihm erwachsenden Verdrößlichkeiten und Reibungen verbitterten ihm das Leben, sondern mehr noch allmählich sich einstellende und zu immer größerer Heftigkeit sich steigernde körperliche Leiden. Seit Jahren schon klagte er über die Empfindlichkeit seines Kehlkopfes und über bronchiale Verstimmungen; oft peinigten ihn, namentlich Nachts, Hustenanfälle, die ihm die nötige Ruhe raubten und so den Verfall seines früher so robusten Körpers verursachten. Ehe er im Frühjahr 1888 zur Ausstellung nach Gent reiste, auf der ihn der König von Belgien mit einer Auszeichnung behandelte, durch die Reichenbach tief gerührt wurde, äußerte er mir gegenüber zum ersten Male Todesgedanken und sprach von seinen letztwilligen Verfügungen. Nach seiner Rückkehr zeigten sich Spuren eines heimtückischen Leidens, das bald rasche Fortschritte machte. Lähmungserscheinungen traten auf, und häufiges und anhaltendes Nasenbluten brachte seinen Kräftezustand tief herunter. So vergingen die Wintermonate 1888/89. Mit der gewaltigen Energie, die ihn kennzeichnete, raffte er sich noch bisweilen auf; am 10. Februar war er zum letzten Male bei mir, und wiewohl ich ihn traurig verändert fand, vermutete ich doch die Nähe der Katastrophe noch nicht und tröstete ihn mit der Aussicht, er werde bei Eintritt besserer Witterung einen geeigneten Kurort aufsuchen und dort Wiederherstellung finden können. Es war sein letzter Ausgang gewesen; von da an hat er seine Wohnung nicht mehr verlassen. Die Gliedmaßen versagten ihren Dienst. Sein letzter Brief (vom 29. April) bewies das auf das Schmerz-

1) Schon 1858 konnte Reichenbach in der Vorrede zum ersten Bande der „Xenien“ sagen: „Mein [Orchideen-] Herbar steht nur in Bezug auf continental-indische und -australische Formen dem Lindleys nach, für die Orchideen anderer Gebiete kommt es demselben gleich oder steht ihm voran. — Bei wissenschaftlichen Streitigkeiten zwischen Lindley, meinem Lehrer, und mir, ist das Recht in der Regel auf Seiten Dessen gewesen, der über das bessere Material verfügte — stets haben wir im Interesse der Wissenschaft einander Alles zu Gebote gestellt, worüber wir verfügen konnten, nie einander vorgekommene Irrtümer verborgen.“ Damals also schon „he acted as viceroy“.

lichste. Die Hand, aus der Tausende von Zeichnungen hervorgegangen, welche die feinsten Formverschiedenheiten charakteristisch wiedergaben, war außer Stande, auch nur annähernd das Bild eines Buchstabens zu erzeugen. Am 6. Mai wurde ich zu ihm gerufen, fand aber nur noch seine Leiche. Um 11 Uhr Vormittags war er bei vollem Bewußtsein durch einen sanften Tod von seinen schweren Leiden erlöst worden. Nachdem ihm am 9. desselben Monats vor einer kleinen Gemeinde trauernder Freunde und in Gegenwart eines Bruders und der Schwester des Entschlafenen Herr Hauptpastor Dr. Röpe in der Kapelle des St. Michaelis-Friedhofes herzliche Worte des Abschiedes und Gedächtnisses gewidmet hatte, ward seine Leiche nach Dresden übergeführt, wo Reichenbach der Sohn an der Seite seines berühmten Vaters und seiner geliebten Mutter seine letzte Ruhestätte gefunden hat. —

Es will Abend werden, indem ich diese Zeilen schreibe. Mein Blick trübt sich, nicht nur aus optischen Gründen. Ich sehe von meinem Schreibtische auf nach dem Sessel, in welchem er sich so oft um die stille Dämmerstunde niederließ, nachdem er von seiner stolzen Höhe von genau 100 Stufen zu mir, dem an der Scholle des Erdgeschosses Haftenden, hinabgestiegen war. Es ist mir, als ob ich wieder ihn vor mir sähe, mit dem durchdringenden Blicke der blauen Augen über der scharfgeschnittenen Adlernase, als ob ich wieder seine, der mannigfaltigsten Modulation fähige Stimme hörte . . . Die wehmutsvolle Trauer über seinen Verlust erneuert sich, einen Verlust, dessen Bedeutung wohl erst die Zukunft klar legen wird, wenn die Worte des Seneca in Bezug auf den Entschlafenen wahr geworden sein werden: „Venient qui sine offensa, sine gratia judicent.“ — Indem ich ihm beklage, der zu früh, nicht in Anbetracht der ihm auferlegten Leiden, wohl aber für die botanische Wissenschaft abgeschrieben ist, der er das Hauptfazit seines Lebens, eine umfassende Darstellung der Orchideen nach ihrer systematischen Anordnung, ihren morphologischen, biologischen und geographischen Verhältnissen schuldig bleiben mußte, erübrigt mir noch die Pflicht, ihm meinen herzlichsten und bis an mein Ende währenden Dank dafür zu bezeugen, daß ich, der ich nach dem Maße meiner Kenntnisse und Erkenntnisse in seiner eigensten Wissenschaft so weit hinter ihm zurückstand, ihm menschlich so nahe treten durfte und so genauen Einblick gewinnen konnte in das Sinnen und Schaffen eines echten deutschen Gelehrten, des letzten Professors des Hamburger Akademischen Gymnasiums. —